

Die Sozialarbeitsbewegung

(Autor und Rechercheur der Teilbewegungen Arwed Milz, 20.9.2021)

1. Ursachen und Verlauf der Sozialarbeitsbewegung in der BRD 1969-1980¹

„Die Vorgeschichte: Jugendhilfe in der Nachkriegszeit

Da die Entstehung von sozialarbeitskritischen Gruppen und Initiativen in den späten sechziger Jahren nicht zuletzt eine Reaktion auf die zeitgenössischen Verhältnisse in der Sozialen Arbeit bzw. der Jugendhilfe war, ist es notwendig, diese vorab wenigstens grob zu skizzieren. Auf Grund der unterschiedlichen institutionellen Settings und der teilweise disparat verlaufenden Entwicklungen werden die Fürsorgeerziehung und die Jugendpflege als zwei relativ eigenständige Arbeitsfelder der Jugendhilfe getrennt voneinander betrachtet.

Fürsorge- und Anstaltserziehung

Mit Blick auf die Fürsorge- und Heimerziehung seit Ende des Zweiten Weltkriegs ist zu konstatieren, dass die Entwicklungen in diesem Sektor deutlich den von der historischen Forschung als „Liberalisierung“, „Modernisierung“ und/oder „Demokratisierung“ beschriebenen Entwicklungstrends der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft hinterherhinken: Zwar waren die bis Anfang der fünfziger Jahre hinein spürbaren Folgen des Zweiten Weltkriegs (Ausfall von Anstaltskapazitäten, Zerstörung von Infrastruktur, Überbelegung usw.) und der Währungsreform (Finanzierungsengpässe) weitgehend behoben und eine Rückkehr zur jugendfürsorgerischen „Normalität“ in die Wege geleitet, im Kern blieb die Fürsorgeerziehung allerdings bis weit in die sechziger Jahre von jenen Struktur-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern geprägt, die sich am Anfang des 20. Jahrhunderts herausgebildet hatten.

Insgesamt zeichnete sich die Fürsorgeerziehung in der Nachkriegszeit durch die weitgehend unhinterfragte Hegemonie konservativer Leitbilder und Zielvorstellungen aus: Leitmotivisch unterlag dem mit der Fürsorgeerziehung verbundenen Eingriff die Idee der sozialdisziplinierenden und sanktionierenden Intervention gegen diejenigen, die den herrschenden gesellschaftlichen Normen nicht entsprechen konnten, wollten oder als abweichend definiert wurden. Die innere Gestaltung der Fürsorgeerziehung entsprach fast idealtypisch den Merkmalen, die Erving Goffman als Prinzipien der „Totalen Institutionen“ benannt hatte: Die Anstaltserziehung beruhte auf der Annahme, dass die resozialisierend-erzieherische Einflussnahme auf Kinder und Jugendliche am besten durch die – im Zweifelsfall auch gegen den Willen der Betroffenen durchgesetzte – Separierung aus den gewohnten sozialen und familiären Bezügen an einem abgelegenen Ort zu gewährleisten sei. Sämtliche (Be-)Handlungen und Verrichtungen – Arbeit, Unterweisungen, Freizeitgestaltung usw. – waren dem Ziel der Institution, das heißt in dem Fall: der Anpassung der Heranwachsenden an die gesellschaftlichen Normalitätserwartungen untergeordnet. In den Anstalten existierte ein gestaffeltes System von negativen Sanktionen und positiven Anreizen, mit dem flexibel auf das Verhalten der Heranwachsenden reagiert und Abweichung und Eigenmächtigkeiten möglichst im Vorfeld verhindert werden sollte („Präventivsystem“). Der Kontakt zur Außenwelt war ebenso limitiert wie die Möglichkeiten des Rückzugs in die Privatsphäre. Das Verhältnis der jugendlichen InsassInnen zum Personal war streng hierarchisch organisiert und von hoher sozialer und emotionaler Distanz gekennzeichnet. Im Gegensatz zu (Jugend-)Gefängnisstrafen war die Unterbringungsdauer zeitlich nicht vorab fixiert, sondern richtete sich nach der von den Erziehern erstellten pädagogischen Erfolgs-

¹Auszüge aus: Heinz Sünker, Sven Steinacker, Calice Conrads: Alternative(n) in der Sozialen Arbeit - Akteure und Handlungsfelder der „Sozialarbeitsbewegung“ in den sechziger und siebziger Jahren, 2011, S. 5-8 und 11-14 (unveröffentlichter Ergebnisbericht an die DFG)

diagnose, war mithin vom Wohlverhalten der InsassInnen abhängig („Progressivsystem“). Insgesamt lässt sich die Nachkriegs-Fürsorgeerziehung angemessen nur als ein von struktureller (oft auch unmittelbarer) Gewalt getragenes Sozialisationsarrangement begreifen, in dem der für die Soziale Arbeit konstitutive Zusammenhang von Hilfe und Kontrolle, Konsens und Zwang einseitig aufgelöst wurde. Dies waren die strukturellen Bedingungen für die spezifische Kultur der Repression, von der die Erziehungsarbeit in den (meisten) Erziehungsanstalten der Nachkriegszeit geprägt war.

Obwohl die Verhältnisse in der Heimerziehung sowohl in der Presse als auch von der Fachöffentlichkeit bisweilen durchaus kritisch kommentiert wurden (vgl. auch Kap. 5.2.1) blieben Reformversuche bzw. tatsächliche realisierte Reformen bis zum Ende der sechziger Jahre auf einige, wenige Anstalten und einzelne Modelleinrichtungen beschränkt. Letztlich konnten sich die moderaten KritikerInnen der Fürsorgeerziehung nicht gegen das Beharrungsvermögen der etablierten Institutionen und traditionellen Kräfte durchsetzen. Ein Befund, der im Übrigen auch in den Erinnerungen der für das Forschungsprojekt interviewten ZeitzeugInnen prägnant zum Ausdruck kommt. Bezeichnenderweise sind darin nicht Reformen und Veränderungen präsent, sondern Erschrecken und Ohnmacht beim ersten Kontakt zu den Erziehungsanstalten, die Erinnerung an erstarrte Strukturen und blockierte Reformforderungen.

Jugendpflege und Jugendarbeit

Andere Ergebnisse lässt der Blick auf die Jugendarbeit bzw. zeitgenössisch: die Jugendpflege zu – obwohl auch diese in ihrer organisatorisch-institutionellen Struktur im Wesentlichen über die politischen Zäsuren von 1945 hinweg erhalten blieb. Nicht zuletzt, weil die Alliierten sich von der Jugendarbeit wesentliche Impulse zur Entnazifizierung und Demokratisierung der postfaschistischen Gesellschaft versprochen, wurden früh entsprechende Anstrengungen zur inhaltlichen Neuausrichtung der Jugendarbeit unternommen und Modelle und Methoden aus dem angloamerikanischen Raum implementiert. Auch der internationale Austausch und die unabhängig von den traditionellen Jugendverbänden auf kommunaler Ebene eingerichteten „offenen“ Jugend-Clubs und „Häuser der offenen Tür“ sind auf diese Impulse zurückzuführen. Zu weiteren entscheidenden Veränderungen – zumindest im Selbstverständnis – der Jugendarbeit kam es zu Beginn der sechziger Jahre. Mit dem so genannten „Grundsatzgespräch von St. Martin“ (1962) formulierte der Deutsche Bundesjugendring die (später heftig kritisierten) Prinzipien einer sozialintegrativen Jugendarbeit, die sich nicht mehr nur negativ abwehrend bzw. bewahrend auf die gesellschaftlichen Verhältnisse bezog, sondern Kinder und Jugendliche auf die Mitwirkung am politisch-gesellschaftlichen Leben vorbereiten sollte. Auf der theoretisch-konzeptionellen Ebene kann vor allem der 1964 erschienene Publikation „Was ist Jugendarbeit?“ von Klaus Mollenhauer, Hermann Giesecke, Helmut Kentler und C. Wolfgang Müller ein entscheidender Impuls zugesprochen werden. Von den Autoren wurden verschiedene jugendsoziologisch aufgeklärte Konzepte und Ansätze von „progressiver“ Jugendarbeit vorlegt, die die Debatten der nächsten Jahre maßgeblich bestimmen sollten und erheblich zur methodischen Neuorientierung der Jugendpflege- und Jugendverbandsarbeit beigetragen haben.

Allerdings: Obwohl sich die Entwicklung der offenen Jugendarbeit insbesondere im Vergleich zur Fürsorgeerziehung vergleichsweise fortschrittlich darstellt, kann auch für dieses Arbeitsfeld zum Ende der sechziger Jahre eine „Krise“ konstatiert werden. Wie die mit Beginn der antiautoritären Revolte von 1968 zunehmende Kritik an der Jugendarbeit und den Jugendverbänden, aber auch der Rückgang der Besucherzahlen in den Häusern der offenen Tür und anderen Angeboten organisierter Jugendarbeit deutlich machten, zeigten sich in der Jugendpflege deutliche Differenzen zwischen einer vergleichsweise fortschrittlichen theoretischen und konzeptionellen Diskussion und der eher an traditionellen Inhalten und Methoden orientierten Praxis vor Ort. Abgesehen von einer radikalen, antikapitalistisch argumentierenden Kritik an der „sozialintegrativen Jugendarbeit“ (vgl. Kap. 6.3.1) war auch die Entstehung der „Jugend-

zentrumsbewegung“ (vgl. Kap. 6.4) in den frühen siebziger Jahren eine deutliche Reaktion auf diese Diskrepanzen...

Eine kurze Verlaufsgeschichte der Sozialarbeitsbewegung

Die Entstehung der Sozialarbeitsbewegung erfolgte auf dem Höhepunkt der antiautoritären Proteste in der Bundesrepublik und kann etwa auf den Zeitraum zwischen 1968 und 1970 datiert werden. Mit der Entmischung der 68er-Bewegung (1970 bis 1975) hatten die in der Sozialen Arbeit aktiven Basis- und Initiativgruppen – gemessen an ihrer Verbreitung und Stärke – ihre intensivste Phase. Mit dem sich in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre abzeichnenden Ende des ein Jahrzehnt zuvor entstandenen Bewegungszyklus versandeten auch die auf die Soziale Arbeit bezogenen Aktivitäten zunehmend, so dass von einem Bewegungszusammenhang nicht mehr gesprochen werden kann.

Konstitutionsphase (1968-1970)

Nachdem es bereits beim 3. Deutschen Jugendhilfetag im Mai 1968 zu einer kleineren Protestaktion kam, lässt sich die erste öffentliche Protestveranstaltung von Beschäftigten der Sozialen Arbeit recht exakt auf den Herbst 1968 datieren. Anlässlich einer Versammlung von 150 SozialarbeiterInnen und BerufspraktikantInnen in einer Berliner Fortbildungsstätte wurden erstmals jene Prinzipien einer sich kritisch und/oder sozialistisch verstehenden Sozialen Arbeit formuliert, die die Diskussionen in den nächsten Jahren bestimmen sollten: (1) eine grundsätzliche Kritik an den Funktionslogiken Sozialer Arbeit, (2) die Forderung nach Demokratisierung der Institutionen, (3) die Versuche zur Bestimmung einer alternativen Berufspraxis sowie (4) die Frage nach der Organisierung von SozialarbeiterInnen als kritische Gegenmacht.

Entscheidende Impulse zu dieser Veranstaltung waren vom Arbeitskreis Kritische Sozialarbeit ausgegangen, der sich im Sommer des Jahres 1968 als unabhängiger Zusammenschluss kritischer SozialarbeiterInnen konstituiert hatte. Nach diesem Vorbild bildeten sich in Berlin als auch im Bundesgebiet weitere Basis- und Initiativgruppen von SozialarbeiterInnen, die sich als Interessenvertretungen von Beschäftigten des sozialen Sektors verstanden, kritisch-politische Debatten führten, auf die Missstände in der Sozialen Arbeit aufmerksam machten und sich für praktische Veränderungen und neue Arbeitsformen einsetzten. Neben diesen Ansätzen zur Selbstorganisation zeigten sich die Impulse der antiautoritären Revolte in der Sozialen Arbeit auch an der Übernahme der von der ApO erprobten Aktionsformen, an ersten Versuchen zur überregionalen Vernetzung und Organisation sowie der bundesweiten Mobilisierung für Kampagnen und Veranstaltungen.

Wichtig für die Konstitution der Bewegung waren in dieser Phase auch die so genannten „Heimkampagnen“. Zwischen Sommer 1969 und Frühjahr 1970 kam es vor allem in westdeutschen Erziehungsheimen zu einer Reihe spektakulärer Protestaktionen von antiautoritär-studentischen Gruppen, SozialarbeiterInnen, lokalen Stadtteilbasisgruppen und ehemaligen HeiminsassInnen. Getragen von einer breiten Medienberichterstattung wurden in Frankfurt, München, Köln und anderen Städten eine Serie von Go-ins, Sit-ins und Diskussionsveranstaltungen in den Erziehungsheimen veranstaltet, um damit gegen die Form der Unterbringung zu demonstrieren und die InsassInnen zum Protest gegen die Verhältnisse zu bewegen. Im Kontext dieser Kampagnen gelang es vergleichsweise rasch, „Wohnkollektive“ und Jugendwohnungen als Alternativen zur Heimerziehung durchzusetzen und – wenn auch nicht immer erfolgreich – zu erproben.

Konsolidierung und Expansion (1970-1975)

Ihren Höhepunkt hatte die Bewegung sozialarbeitskritischer Initiativen in den Jahren 1970 bis ca. 1975. Es wurde intensiv über die politisch-strategischen Perspektiven Kritischer Sozialarbeit diskutiert, es verstärkten sich die Bemühungen zur überregionalen Vernetzung und es

wurden eine Vielzahl von praktischen Modellprojekten etabliert, die als Alternative zur traditionellen Sozialen Arbeit konzipiert waren und die sich zunehmend verstetigten und professionalisierten.

Neben der Gründung von weiteren lokalen Gruppen bzw. dem stärkeren Zulauf zu bereits bestehenden Zusammenschlüssen entstanden in dieser Phase schrittweise überregionale Netzwerkstrukturen, die zum Teil bis heute existieren. Wichtige Koordinationsfunktionen übernahm das Sozialistische Büro (SB) in Offenbach, das mit dem Arbeitsfeld Sozialarbeit seit Anfang der siebziger Jahre eine eigenständige übergreifende Plattform für kritische SozialarbeiterInnen geschaffen hatte. Mit einem ähnlichen Anspruch verstand sich auch die 1970 entstandene Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise (AG SPAK) in Wiesbaden (später: München) als lose Netzwerkinfrastruktur, mit der die Vernetzung und der Erfahrungsaustausch der beteiligten Gruppen auf Dauer gestellt werden sollte. Eine wichtige Rolle spielten zudem eine Reihe von Zeitschriften, mit denen die Entwicklungen im (sozial-)pädagogischen Bereich aus einer kritischen Perspektive kommentiert und in denen die zentralen Selbstverständnis- und Strategiediskussionen der lokalen Gruppen geführt wurden.

Zusätzliche Impulse erhielt die kritische Sozialarbeit zu dieser Zeit durch eine Reihe von (politischen) Initiativ-, Basis- und Stadtteilgruppen, die sich zwar dezidiert von der etablierten Sozialen Arbeit abgrenzten, aber als außerinstitutionelle Alternativen in den Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit aktiv wurden bzw. sich mit Problemfeldern der Jugendhilfe beschäftigten. Relevant für die kritische Sozialarbeit waren in diesem Zusammenhang auch die seit Beginn der 1970er Jahre buchstäblich zu hunderten aus dem Boden schießenden Initiativgruppen für selbstverwaltete Jugendzentren. Mit ihren Forderungen nach Selbstbestimmung, Selbstorganisation und Basisdemokratie galt die Jugendzentrumsbewegung als Beleg für einen eigeninitiativen (politischen) Aktivismus von Jugendlichen und erschienen vielen SozialarbeiterInnen mit kritischem Selbstverständnis als ein gesellschaftspolitisch relevantes Aktions- und Berufsfeld.

Stagnation und Niedergang (ab 1976)

Mit dem Ende des sozialpolitischen Expansionskurses ab Mitte der siebziger Jahre ging auch das Mobilisierungspotenzial von kritischen Initiativen in der Sozialen Arbeit insgesamt zurück. Es kam zu einem deutlichen Abflauen der Aktivitäten und die Möglichkeiten zur Durchsetzung von Veränderungen innerhalb und außerhalb der Institutionen wurden zunehmend pessimistisch eingeschätzt.

Obwohl es auch zu diesem Zeitpunkt noch zur vereinzelt Neugründung von kritischen Initiativen kam und für einzelne Kampagnen – etwa gegen die (Wieder-)Einführung der Geschlossenen Unterbringung (1976/77) – noch massenhaft mobilisiert werden konnte, existierte die Sozialarbeitsbewegung als übergreifender Aktions- und Kommunikationszusammenhang am Ende der siebziger Jahre praktisch nicht mehr. Seit 1977/78 waren die meisten AKS-Gruppen aufgelöst oder hatten ihre Aktivitäten faktisch eingestellt. Das letzte „Großereignis“ der Bewegung war schließlich der 6. Jugendhilfetag im November 1978 in Köln. Dem Jugendpolitischen Forum, einem vier Jahre zuvor ins Leben gerufenem Zusammenschluss kritischer Initiativen aus dem Sozial- und Bildungssektor, gelang nochmals eine breite Mobilisierung. Ein großer Teil der auf dem „Markt der Möglichkeiten“ vertretenen Projekte, Stände und Initiativen stammte aus dem Spektrum alternativer und kritischer Sozialarbeit, die in einer breiten Öffentlichkeit auf sich und damit auch auf die nach wie vor bestehenden Probleme der etablierten Jugendhilfe aufmerksam machten. Gleichwohl war die Veranstaltung auch ein deutliches Zeichen, dass eine eigenständige Sammlungsbewegung kritisch-alternativer SozialarbeiterInnen kaum noch zu erkennen war. Ein Großteil der „alternativen“ Projekte unterschied sich kaum noch von entsprechenden Angeboten aus dem Mainstream der Jugendhilfe. Ob man dies als „Erfolg“ oder als Neutralisierung kritischer Positionen durch die Inkorporation in den institutionellen Kontext der Jugendhilfe betrachten möchte, soll an dieser Stelle nicht entschieden

werden, sicher ist, dass die Bewegung Kritischer Sozialarbeiter zu diesem Zeitpunkt als übergreifender Zusammenhang nicht mehr existierte.“

Literatur (allgemein)

H. Sünker, S. Steinacker, C. Conrad: Alternative(n) in der Sozialen Arbeit – Akteure und Handlungsfelder der „Sozialarbeiterbewegung“ in den sechziger und siebziger Jahren, 2011 (unveröffentlichtes Manuskript).

T. Kunstreich: Grundkurs Soziale Arbeit Bd. II, 1997/2014, Bruch und Kontinuität: Sozialarbeiterbewegung und Professionalisierung, S. 86-92 (PDF). Aufzurufen unter <https://www.timm-kunstreich.de/publikationen/>

S. Steinacker: Kritik um „68“ – Akteure, Konzepte und Wirkungen kritischer Sozialarbeit seit den ausgehenden 60er Jahren. In: B. Hünersdorf, J. Hartmann, Was und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit, 2013, S. 33 ff.

W. R. Wendt: Geschichte der Sozialen Arbeit 2, 2017

1970
2. Jg.

Rote Presse

Nr 54
27.2.

Korrespondenz

DER STUDENTEN-SCHÜLER-UND ARBEITERBEWEGUNG

Redaktion: "Harzer" Gruppen, ROT ZEG, ROTZING, ROT ZÖK, ML, Ruhrkampagne, Geschäftsführung, Vertrieb

EINZELPREIS 1 DM

RANDGRUPPENKONFERENZ IN BERLIN

Berichte und Materialien

Vor etwa 2 Jahren begann - in der Regel spontan-naturwüchsig - die Arbeit mit Teilen des deklassierten Proletariats unter revolutionärem Anspruch. Während in Berlin die meisten Genossen diese Arbeit inzwischen wieder aufgegeben haben, stürzten sich in Westdeutschland immer mehr Genossen in letzter Zeit in dieses Praxisfeld, ohne daß vorher der Versuch gemacht wurde, auf der Grundlage der bisherigen Erfahrungen zu einer Einschätzung des strategischen Stellenwerts dieser Arbeit zu kommen. Um dieser, aus dem gegenwärtigen organisatorischen Zustand der sozialistischen Bewegung resultierenden, Ungleichzeitigkeit der Erfahrungen und Ansätze politischer Praxis entgegenzuwirken, begannen Berliner Genossen im November, eine zentrale Arbeitskonferenz aller in diesem Bereich arbeitenden Gruppen vorzubereiten (s. RPK Nr. 39 u. 41). Die Resonanz, die unser Vorschlag in der BRD und West-Berlin fand, bestätigte die Notwendigkeit eines derartigen Treffens.

Am 7. und 8. Februar trafen sich etwa 230 Genossen in der TU. Es waren Vertreter von etwa 40 Gruppen aus 20 Städten der BRD und West-Berlin. Außer einer großen Anzahl studentischer Genossen waren vor allem Sozialarbeiter vertreten, für die dieses Seminar unter dem Gesichtspunkt einer antikapitalistischen Berufsperspektive von großer Bedeutung war. Ein Hinweis auf die bisherige Erfolglosigkeit von Versuchen revolutionärer Praxis mit deklassierten Proletariern ist darin zu sehen, daß nur die Frankfurter Gruppe von Lehrlingen selbst mitvertreten wurde.

Absolute Schwerpunkte der bisherigen Aktivitäten im Randgruppenbereich waren die Arbeit mit Obdachlosen und Heimkindern bzw. Jugendlichen. Daneben gab und gibt es in ge-

ringem Umfang Gruppen, die mit Rockern und Strafgefangenen arbeiten.

Über einen bloßen Erfahrungsaustausch hinaus, der sich möglichst auf der Ebene von allen beteiligten Gruppen zur Verfügung stehenden schriftlichen Arbeitsberichten abspielen sollte, sollte zentral die Frage geklärt werden, ob unter den derzeitigen historischen Bedingungen der BRD und den daraus abgeleiteten Hauptaufgaben der sozialistischen Bewegung die Arbeit mit Teilen des deklassierten Proletariats ein strategischer Schwerpunkt sein kann. Die Antwort auf diese Frage ist nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der Kräfte von Bedeutung. Außerdem sollte das Seminar zu einer klaren ideologischen Trennung von reformistisch arbeitenden Gruppen führen.

VERLAUF UND EINSCHÄTZUNG DES SEMINARS

Da viele Gruppen erst am Tage des Seminars ihre Arbeitsberichte vorlegten, wurde es notwendig, zu Anfang einen Er-

INHALT

Randgruppenkonferenz in Berlin
Bericht des Vorbereitungskomitees
Berliner Papier zur Randgruppenstrategie
Lumpenproletariat im 19. Jahrhundert und deklassiertes Proletariat heute
Frankfurter Papier
Südfrent München
Aufruf zur Massendemonstration gegen die Klassenjustiz

2. Einen ähnlichen Verlauf nahm die Sozialarbeitsbewegung auch in Hamburg²

„Der erste, noch heute mit widersprüchlichen Interpretationen versehene Höhepunkt der Sozialarbeiterbewegung war die Randgruppen-Konferenz im **Februar 1970** in Berlin. Entgegen der Legende, hier sei eine Strategie propagiert worden, die im Anschluß an MARCUSE (1967) auf die Randgruppen einer "eindimensionalen Gesellschaft" als das revolutionäre Potential setzten, wurde auf dieser Konferenz klar, daß von den "Schwächsten" kein Aufstand gegen die "Stärksten" zu erwarten sei. Mehr noch: Die große Mehrheit der ca. 230 Anwesenden aus 40 Gruppen und 20 Städten der BRD und Westberlin "beschloß", "proletarische" Organisationen aufzubauen und Stadtteil- und Betriebsgruppen zu gründen. Die wenigen Heimjünglichen, die anwesend waren, fühlten sich ein weiteres Mal verraten (RABATSCH 1977; vgl. CWM, Bd. 2, S. 163 f.).

Für den Hamburger Vertreter, der für uns Studenten des Sozialpädagogischen Zusatzstudiums an der Konferenz teilgenommen hatte, hieß das: Wir müssen weiter danach suchen, was "kritische Sozialarbeit" in dieser Situation tun kann – wenn es sie denn überhaupt gibt.

Diesen Zweifel verloren wir auf dem kurz darauffolgenden zweiten Höhepunkt des "spektakulären" Jahres, dem 4. Jugendhilfetag im Mai 1970 in Nürnberg. Hier präsentierte sich die Sozialarbeiteropposition zum ersten Mal als "Sozialistische Aktion" einer breiteren (Fach-)Öffentlichkeit – mit sehr gemischten Parolen: von Abschaffung der Heimerziehung bis zu besserer Bezahlung der Erzieherinnen und mit ungewohnten Aktionsformen: Spontan eingebrachte, aber gut vorbereitete Gegenreferate, Erzwingen von Diskussionen statt langatmiger Referate, Abstimmen über Resolutionen und ähnliches (vgl. CWM, Bd. 2, S. 135 ff.).

In der Folge bildeten sich – ausgehend von Berlin und Frankfurt – bis 1975 zwölf "Arbeitskreise Kritische Sozialarbeit" (AKS). Die bis dahin nur in Berlin erscheinende Sozialpädagogische Pressekorrespondenz (SPK) erfuhr durch diese Aktionen eine schnelle bundesweite Verbreitung und ging 1973 in den vom Sozialistischen Büro in Offenbach herausgegebenen Informationsdienst Sozialarbeiter.

In dieser Sozialarbeiterbewegung vereinigten und stritten sich zwei größere Strömungen, deren Unterschiede und Konflikte im 1978 erschienenen SPK-Reprint (BARON u.a. - im folgenden: SPK/R zitiert) gut nachzuvollziehen sind: Auf der einen Seite gab es die antibürokratische Orientierung mit der Perspektive auf ein breites professionelles Bündnis, die stark auf Organisationsreform und kritische Weiterentwicklung der Methodendiskussion setzte, auf der anderen Seite die Strömung, die auf eine revolutionäre Umwälzung jenseits der Sozialbürokratie setzte. Diese gründete mit der Zeitschrift "Erziehung und Klassenkampf" ihr eigenes Organ und beeinflusste wesentlich die Kinder- und Schülerladen- sowie die Jugendzentrumsbewegung. Gewisse Gemeinsamkeiten ergaben sich in der Kritik an Stigmatisierung und Ausgrenzung durch die traditionellen Organisationsformen der Sozialen Arbeit und durch die Orientierung an einem sehr breit gefaßten Gemeinwesen-Arbeitsansatz.

Den Bruch beider Strömungen mit dem vorherrschenden Verständnis von Sozialarbeit repräsentieren am deutlichsten die mit hohen Auflagen erschienenen Texte der Protagonisten der Sozialarbeiterbewegung. Ihnen voraus ging allerdings eine Welle von Raubdrucken, mit denen die wichtigsten Autoren der 20er und 30er Jahre wiederentdeckt wurden: vom Familien-Survey von FROMM u.a. (1936) über die Arbeiten BERNFELDS bis hin zu Schriften über die

² Beschrieben in T. Kunstreich: Grundkurs Soziale Arbeit Bd. II, 1997/2014, Bruch und Kontinuität: Sozialarbeiterbewegung und Professionalisierung, S. 87 ff. (Auszug). Als PDF aufzurufen unter <https://www.timm-kunstreich.de/publikationen/>

Lebensbedingungen proletarischer Kinder (HOERNLE 1971³, RÜHLE 1972³, KANITZ 1970/1974)³.

Insbesondere die von Reinhard WOLFF und Lutz von WERDER zunächst als Raubdruck und dann bald "korrekt" (1969) herausgegebene Textsammlung zur antiautoritären Erziehung (im wesentlichen Texte von BERNFELD, aber auch von Wilhelm REICH, Melanie KLEIN u.a.) erfuhren eine starke Verbreitung.

Die Lektüre solcher Texte löste bei mir Unterschiedliches aus: Empörung über den herrschenden Wissenschaftsbetrieb, der diese kritischen Arbeiten nicht nur nicht zur Kenntnis nahm, sondern stattdessen Berge positivistischer Allgemeinplätze produzierte; Ermutigung, den Bruch mit herrschenden Anschauungen zu fundieren und – besonders wichtig – an untergründige und unterdrückte Kontinuitäten anzuknüpfen.

Ein noch immer lesenswertes Beispiel dieser "Kontinuität im Bruch" ist der Reader "Gefesselte Jugend" (1971), der von einem AUTORENKOLLEKTIV herausgegeben wurde, das bewußt an die kommunistisch-sozialistische Diskussion um die Abschaffung der Fürsorgeerziehung der 20er Jahre angeschlossen, ein anderes Beispiel ist der von Walter HOLLSTEIN und Marianne MEINHOLD herausgegebene Reader "Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen" (1973), der vor allem den Herrschaftscharakter Sozialer Arbeit "entlarvte". Beide Bücher erreichten mehrere Auflagen und standen in fast jeder studentischen Bibliothek.

Je stärker die Akteure der Sozialarbeiterbewegung selbst in die Praxis kamen bzw. in Lehre und Forschung, desto differenzierter wurde die Argumentation, und desto größer wurde auch der Einfluß im gesamten Diskurs. Die Reihe der "Jahrbücher der Sozialarbeit" (1975 bis 1982) gibt darüber fundierten Aufschluß. Insbesondere die Arbeiten zum Georg von Rauch-Haus (einem selbstverwalteten Jugendhaus) und zur Selbstverwaltung im Kindergarten ("Kita 3000") sowie der im gleichen Band von BARABAS und anderen gemachte Versuch (1975), die kritische Theorie der Sozialarbeit weiterzuentwickeln, sind immer noch lesenswerte Höhepunkte dieser oppositionellen Strömung.

In der Methodendiskussion kam es weniger zu einer kritischen Weiterentwicklung der Einzel- und Gruppenarbeit, sondern eher zu einer Konzentration auf die Rezeption des Community Work oder der Community Organization, die als "Gemeinwesenarbeit" von C.W. MÜLLER (mit NIMMERMANN 1970) und Dieter OELSCHLÄGEL (1978) u.a. für die bundesdeutschen Verhältnisse kreativ weiterentwickelt wurde. Einen gewissen Abschluß in dieser Diskussion symbolisiert die immer noch grundlegende Arbeit von BOULET, KRAUSS und OELSCHLÄGEL: "Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip" (1980). Diese "Grundlegung" für einen anderen Zugang zur Sozialen Arbeit markiert zugleich das Ende eines GWA-Verständnisses als "Dritter Methode" (die Auseinandersetzung mit dieser Entwicklung steht im Mittelpunkt des nächsten Kapitels).

Stark beeinflusst wurde die Sozialarbeiterbewegung auch durch den Paradigmenwechsel in der kriminologischen und sozialpsychiatrischen Diskussion. In keinem Wissenschaftsbereich gab es einen vergleichbaren inhaltlichen und organisatorischen Bruch zum traditionellen Wissenschafts- und Praxisbetrieb. Die kritischen Kriminologen gaben als "Junge Kriminologen" bald eine eigene Zeitschrift (Kriminologisches Journal) heraus, um sich gegen die "Alten" organisatorisch und im Kampf um die Forschungstöpfe durchzusetzen. Die programmatische Aufsatzsammlung "Kritische Kriminologie" des ARBEITSKREISES JUNGER KRIMINOLOGEN von 1974 qualifiziert diesen Bruch in markanter Weise. Die Aktiven dieser Strömung – Fritz SACK, Stefan QUENSEL, Gerlinda SMAUS, Karl SCHUMANN, Lieselotte PONGRATZ u.a. – geben noch heute ein Beispiel dafür, wie eine in der Sache radikale Position im traditionellen

³ Die Jahreszahlen beziehen sich auf die bald darauf publizierten Ausgaben in "anständigen" Verlagen.

Wissenschaftsbetrieb nicht nur aufrechterhalten werden, sondern auch weiterentwickelt werden kann. So wurde die Diskussion von 1974 in dem 1. Beiheft des Kriminologischen Journals (1986) gesellschaftskritisch radikalisiert und befindet sich zur Zeit in einer interessanten Kontroverse um die Möglichkeit einer allgemeinen Kriminalitätstheorie (HESS/SCHEERER 1997) bzw. deren Unmöglichkeit: Die Institution "Verbrechen und Strafe" (CREMER-SCHAEFER/STEINERT 1997).

Eine entsprechende oppositionelle Erneuerung verbindet sich im Bereich der Sozialpsychiatrie mit den Namen Erich WULFF, Klaus DÖRNER, Heiner KEUPP, Ursula PLOOG u.a. In diesem Zusammenhang dürfen die wichtigen Arbeiten kritischer US-Wissenschaftler (GOFFMAN, MATZA, BECKER) und der Aktivisten der demokratischen Psychiatrie in Italien (vor allem Franco und Franca BASAGLIA) nicht vergessen werden.

Daß sich die Arbeitskreise Kritische Sozialarbeit Ende der 70er Jahre, Anfang der 80er Jahre auflösten, war nicht nur ein Zeichen von "Schwäche", sondern kann umgekehrt auch als ein Hinweis auf deren relativen Erfolg interpretiert werden: Kritische Positionen wurden zum "Gemeingut" der VertreterInnen einer sozialwissenschaftlich orientierten Pädagogik und Sozialen Arbeit, die nicht nur Impulse aus der Sozialarbeiterbewegung aufnahmen, sondern diese auch selbst wiederum stark beeinflussten. Zu nennen sind hier Helge PETERS, Hans THIERSCH, Hans-Uwe OTTO und Lothar BÖHNISCH, vor allem aber C. Wolfgang MÜLLER, Helmut KENTLER, Klaus MOLLENHAUER und Hermann GIESECKE, deren Einfluß auf die zunächst ja sehr studentisch geprägte Sozialarbeiterbewegung nicht zu unterschätzen ist. Dabei spielt insbesondere die Tatsache eine Rolle, daß diese Autoren schon in den 50er und 60er Jahren kritische Positionen entwickelt hatten, auf die die "Bewegung" zurückgreifen konnte. Vielleicht war das auch ein Grund dafür, daß es im pädagogischen/sozialarbeiterischen Bereich nie zu derart scharfen Brüchen kam wie im Bereich der Kriminologie oder Psychiatrie“

Literatur und Dokumente zur Geschichte der Sozialarbeit/Sozialpädagogik an den Fachhochschulen und der Universität Hamburg:

Fachhochschule – Fachbereich Sozialpädagogik

Peter Meier: Reformbewegung der Sozialpädagogen an der Fachhochschule 1970 [https://sds-
apo68hh.de/wp-content/uploads/2020/12/meyer_100_jahre_1970_layoutet-2.pdf](https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2020/12/meyer_100_jahre_1970_layoutet-2.pdf)

Friedrich Stamp: Der Fachbereich Sozialpädagogik zwischen Reform- und Realpolitik in den 1970er- und 1980er-Jahren; in: [http://www2.hs-esslingen.de/~jsteck/04_Jubilaum-SAGP/
Festschrift_100_Jahre_Ausbildung_zur_Sozialen_Arbeit_HAW_Hamburg_DZI_2017.pdf](http://www2.hs-esslingen.de/~jsteck/04_Jubilaum-SAGP/Festschrift_100_Jahre_Ausbildung_zur_Sozialen_Arbeit_HAW_Hamburg_DZI_2017.pdf)

„Rauhes Haus“

W. Braun: Exemplarisch für Kontinuität und Bruch – Das Rauhe Haus um 1970, in: T. Kunstreich: Grundkurs Soziale Arbeit Bd. II, 1997/2014, S. 92-99, <https://www.timm-kunstreich.de/publikationen/>

Sozialpädagogisches Zusatzstudium „SPZ“ / Universität Hamburg

H. Richter: Sozialpädagogik (PDF)* [https://www.ew.uni-hamburg.de/ueber-die-fakultaet/
personen/richter-h/files/sozpaed.pdf](https://www.ew.uni-hamburg.de/ueber-die-fakultaet/personen/richter-h/files/sozpaed.pdf)

„Das Sozialpädagogische Zusatzstudium (1962-1982) – Zeit für eine Neuauflage? Interview Florian Muhl mit Helmut Richter <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/23863>



Hände weg vom SPZ – Konflikte in den 1970er Jahren <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/10/Hartwig-Zillmer-Dokumentation-Sozialpaedagogisches-Zusatzstudium.pdf>